

Mit der ungeheuren Kraft der Wut

Die polnische Regisseurin Marta Górnicka hat den antiken Chor für ihr Theater wieder entdeckt. In „Jedem das Seine“ an den Kammerspielen schickt sie ihn auf die Suche nach den Wurzeln des neuen Faschismus



Wenn auf der ganzen Welt die Patriarchen zurückkehren, muss die Gesellschaft eben lautstark dagegen halten. Das hier ist unmerkbar Donald Trump (gespielt von Anne Raitte-Polle), der nicht gerade dafür berühmt ist, besonders respektvoll mit Frauen umzugehen.

FOTO: DAVID BALTZER

SZ 28.05.18 1/2

Sie rufen, sie marschieren, sie singen, sie blicken vorwurfsvoll ins Publikum, sie skandieren, sie marschieren weiter, rhythmisch, mitreißend. Sie verschmelzen zu einer Einheit, dann treten einzelne aus der Gruppe hervor, verschwinden wieder in ihr. Dramatische Figuren gibt es bei Marta Górnicka nicht, bei ihr gibt es den Chor.

„Der Chor ist eine Maschine, die zwischen Worten und Bewegung und Musik existiert. Der Chor ist bei mir der Hauptdarsteller“, sagt sie. Marta Górnicka, 40, ist polnische Regisseurin, Feministin und sie ist sehr wütend. Zumindest ist sie wütend, wenn sie nicht gerade drei Tage vor ihrer Uraufführung „Jedem das Seine“ völlig übernächtig Interviews geben muss. Dann lächelt sie nur milde und sagt: „Ich bin froh, wenn's endlich losgeht.“

Der Chor steht für den Einzelnen, für die Gesellschaft, und für den Sog des Faschismus

Marta Górnicka hat sich mit ihren Chor-Performances international einen Namen gemacht. 2010 gründete sie in Warschau den „Chor der Frauen“, eine Gruppe bestehend aus 25 Frauen (nicht nur Schauspielerinnen), mit denen sie in verschiedenen Produktionen feministische Themen auf die Bühne bringt. In München war zuletzt ihre Produktion „Hymne an die Liebe“ zu sehen. Darin prangert sie, wieder wütend, die Zustände in ihrem Heimatland Polen an, kritisiert erstarkende nationalistische Bewegungen in einem Europa, das sie eigentlich für eine gute Idee hält. Ihre intensiven, mit viel Theorie unterlegten Performances kreisen meist um die Themen Nationalismus, Europa, Feminismus. Die Textgrundlage ihrer Arbeiten nennt sie Librettos, gemeinsam mit einer Choreografin studiert sie Sprechrhythmen und Bewegungsabläufe mit den Schauspielern ein.

„Als ich vor etwa zehn Jahren anfang, Theater zu machen, wurde mir klar, dass jede Zeit ihre eigene Sprache braucht. Auch ihre ästhetische. Die Sprache des Theaters war für mich nutzlos. Ich hatte das Gefühl, wir können nicht weiter einfach mit ‚Guten Morgen‘ und ‚Auf Wiedersehen‘ kommunizieren.“ Sie suchte also nach einer neuen

Form und einer neuen theatralen Sprache und fand diese im Prinzip des vielstimmigen Chores.

Wer sich dabei jetzt an antike Dramen erinnert fühlt, liegt natürlich richtig. Der Chor, diese moralische Instanz, die immer alles besser wusste, als die armen tragischen Helden und für die Öffentlichkeit stand, für die Gesellschaft, ist fester Bestandteil antiker Dramen. „Ich wollte diesen Chor für die Bühne erneuern“, sagt Górnicka. Auch bei ihr steht der Chor für Gemeinschaft und spricht für viele, betrachtet Themen aus einer allgemeinen Perspektive, die eine einzelne dramatische Figur vielleicht nicht haben könnte.

Im Falle ihrer Uraufführung „Jedem das Seine“, die sie an den Kammerspielen inszeniert, erinnert der Chor aber auch an eine gefährliche Art der Gemeinschaft: An den Sog, den nationalistische Bewegungen derzeit weltweit auf Menschen ausüben. In der Performance arbeitet Górnicka mit Texten der Schweizer Autorin Katja Brunner und mit Auszügen aus feministischen Manifesten, etwa dem „Scum Manifesto“ von 1967, das Männer für alles Übel in der Welt verantwortlich machte, oder aktuellen Reden der „Me Too“-Bewegung. „Wir sind der Meinung, dass Faschismus tief in den Körpern sitzt. Er begegnet uns heute zum Beispiel in struktureller Gewalt gegen

Frauen. Die Frauen gelten immer noch als das ultimative Fremde.“ Sie stützt diese These auf Klaus Theweleits „Männerphantasien“ aus dem Jahr 1977, der ebenfalls schreibt, der Faschismus habe seine Wurzeln in der Gewalt gegen Frauen. In „Jedem das Seine“ möchte Górnicka die Mechanismus des Faschismus entlarven. Dabei hilft ihr ein Chor aus Kammerspielschauspielern und Münchner Bürgern.

Sie seufzt. „Als ich vor etwa zehn Jahren anfang, Theater zu machen, hätte ich nicht damit gerechnet, dass ich heute wieder die gleichen Themen wie damals angehen muss.“ Aber der Aufstieg von Patriarchen wie Trump, die andauernde Ungleichheit

der Geschlechter und die Verunglimpfung des Feminismus durch rechte Parteien lassen ihr eben keine andere Wahl.

Sieht sie denn gar keinen Silberstreif am Horizont, etwa durch die „Me Too“-Bewegung, die ja doch den ein oder anderen sensibilisiert hat? Keine Chance auf eine Konterrevolution gegen die Trumps dieser Welt? „Ehrlich gesagt bin ich da pessimistisch. Im Kleinen ändert sich vielleicht was. Aber ich schaue mir das Problem global an. Und da werden Frauen einfach immer noch ausgebeutet.“

Jedem das Seine, Uraufführung, Montag, 28. Mai, 20 Uhr, Kammerspiele, Falckenbergstraße 1

SZ 28.05.18

212